



Deutschlands erster Masterstudiengang für systemische Sozialarbeit ist sehr erfolgreich zu Ende gegangen

(Systemische) Gedanken eines Absolventen

Vom Anfang bis zum Ende

13. Juli 2009: Gegen 11:00 Uhr versammeln sich im Innenhof der Hochschule Merseburg in Sachsen-Anhalt 25 Frauen und Männer, die auf den ersten Blick nicht in den Hochschulkontext zu passen scheinen: Für Studenten im Durchschnitt zu alt, für Dozenten zu viele und zu unsicher wirkend. Um 11:15 Uhr treffen sie sich in einem mit Blumen geschmückten Seminarraum. Nicht nur die Frauen und Männer, überwiegend Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter oder im sozialen Feld arbeitende Menschen mit fachfremden Hochschulabschlüssen, sondern auch der Studiengangsleiter Prof. Dr. Herwig-Lempp, selbst Sozialarbeiter und Lehrstuhlinhaber für Systemische Sozialarbeit/ Sozialarbeitswissenschaften am Fachbereich ‚Soziale Arbeit.Medien.Kultur‘ der Hochschule, sind sichtlich nervös.

Mit großem Engagement war es ihm in enger Zusammenarbeit mit seinem langjährigen Weggefährten, dem Philosophen und Therapeuten für systemische Familientherapie Ludger Kühling, gelungen, den ersten Masterstudiengang für Systemische Sozialarbeit (Sysoma) 2004/2005 zu konzeptionieren und zu akkreditieren. Erste Versuche, den Studiengang durchzuführen, scheiterten u.a. an zu wenigen Bewerbern.

Doch nun ist es endlich soweit, der Masterstudiengang kann beginnen mit Teilnehmern zwischen 23 und 60 Jahren, angereist aus dem ganzen Bundesgebiet

von Bayern bis Bremen, von Baden-Württemberg bis Berlin, von Sachsen bis Sachsen-Anhalt. Wie die Studierenden stammen auch die Dozenten aus ganz Deutschland, eine organisatorische Meisterleistung der Studiengangsleitung, wie ich finde.

7. Juli 2011: 22 Frauen und Männer von den 25 Teilnehmern, die im Juli 2009 das berufs begleitende Studium Systemische Sozialarbeit begonnen hatten, erhalten ihre Masterzeugnisse; drei von ihnen mussten ihr Studium verlängern, haben aber fest vor, Sysoma abzuschließen. Ein für berufs begleitende Masterstudiengänge wirklich sensationelles Ergebnis! Bundesweit schießen Masterstudiengänge, auch studien begleitende, wie Pilze aus dem Boden, allerdings ist die Aussteigerquote relativ hoch, oft um die 30 %. Wie also ist dieser Erfolg zu erklären? Sicher nicht damit, dass man den Master „geschenkt“ bekommen hätte, vielleicht eher im Gegenteil – das Studium hat uns bis an unsere Grenzen gefordert und dadurch den Zusammenhalt der Studierenden positiv beeinflusst. Wir sind zusammengewachsen in den beiden Jahren und haben uns gegenseitig gestützt und motiviert, wenn einer aufzugeben drohte. Was aber hat mir Sysoma gebracht und was musste ich dafür aufwenden?

Aufwand

Laut Ausschreibung umfasst das Studium einen „Workload“ von 2700 Stunden in zwei Jahren, das ist die Zeit, die inves-

tiert werden muss, um das Studium mit Erfolg abschließen zu können. Neben 80 Präsenztagen in der Merseburger Hochschule waren in regional aufgeteilten Studiengruppen zehn halbe Tage kollegiale Beratung und zehn halbe Tage Supervision, Praxisprojekte und eine verpflichtende Studienreise von mindestens einer Woche Dauer vorgesehen.

Bei der Anmeldung zu dem Studiengang hatte ich diese Vorgaben zwar gelesen, aber nicht wirklich ernst genommen. Seit über 25 Jahren arbeite ich im Schnitt 39 Stunden pro Woche; und da ich seit 15 Jahren Leitungsverantwortung trage, oft auch mehr. Mit drei Kindern und den eigenen Eltern, die versorgt und betreut werden mussten, war ich bereits vor Beginn des Studiengangs zeitlich gut ausgelastet.

Von meinem bereits studierenden Ältesten hatte ich erfahren, dass „Workloads“ immer sehr großzügig bemessen seien, dass sie aber nur wegen der (strengen) Akkreditierungskommissionen so ausgewiesen werden müssten. Ich sollte mir keine Sorgen machen, als alter, berufserfahrener „Hase“ würde ich das locker „stemmen“, sicher in der Hälfte der angegebenen Zeit.

Erst jetzt, drei Monate nach Beendigung des Studiums, mache ich mir Gedanken über meinen Zeitaufwand. Geht man von den 2700 Stunden aus, heißt das, man müsste pro Monat 112,5 Stunden inves-

tieren oder am Tag 3,75 Stunden (auch an Wochenenden und Feiertagen). Leider oder zum Glück habe ich nicht Buch geführt, könnte mir aber vorstellen, dass ich als „alter Hase“ vielleicht weniger benötigt haben könnte, bin mir aber nicht sicher. Im ersten Jahr war es bestimmt weniger, im zweiten Jahr, vor allem in der Phase der Masterarbeit, eher mehr. Von September 2010 bis Juli 2011 verliefen die Wochen meist vergleichbar: Arbeiten von 9:00 Uhr bis 17:00 oder 18:00 Uhr, dann kurz Essen und Gespräche im Familienkreis, ab 19:30 Uhr bis oft nach Mitternacht Arbeiten schreiben für die zwölf verschiedenen Module, Präsentationen vorbereiten, Dienstpläne koordinieren, um sicher zu sein, dass der Arbeitsalltag funktioniert, wenn ich schon wieder Donnerstag bis Sonntag nicht erreichbar war. An den Wochenenden zuhause: Früh aus den Federn, wenig Erholung, mit kleinen Unterbrechungen an den Schreibtisch oder bereits am Donnerstag oder Freitagmorgen um 6:00 Uhr los von München, weil ich um 11:00 Uhr pünktlich zu Seminarbeginn und bis Sonntag 15:00 Uhr (Seminarende) in Merseburg zu sein hatte. Also, „geschenkt“ wurde uns nichts, finde ich, ganz im Gegenteil: In allen Seminaren galt „Präsenzpflicht“ mit zu signifizierenden Anwesenheitslisten, und für jedes Seminar mussten oft mehrere Prüfungsleistungen in Form von Präsentationen, Hausarbeiten oder einer Klausur erbracht werden. Für einen zu Studienbeginn 52-jährigen Mann mit über 25 Jahren Berufserfahrung, Leiter eines Teams von sieben KollegInnen und einer zu seiner Unterstützung angestellten Teilzeitsekretärin, eine durchaus neue, aber letztlich auch sehr wichtige Erfahrung: „Rollenvielfalt“: Bereichsleiter in einer Jugendhilfeeinrichtung, Masterstudent für systemische Sozialarbeit, Familienvater und Hauptverdiener.

Inhalte

Das Studium war in zwölf Module unterteilt und damit inhaltlich breit gefä-

chert. Neben grundlegenden Elementen zur Selbsterfahrung und Philosophie, ging es um Systemtheorie, systemische, aus der Familientherapie entlehnte Methoden für die weiten Felder der Sozialen Arbeit, berufliche Identität und das aus meiner Perspektive so wichtige Selbstbewusstsein für meine Profession. Es ging um – bei Sozialarbeitern – oft nicht sehr beliebte betriebswirtschaftliche „Basics“, um Projekt- und Qualitätsmanagement, um Öffentlichkeitsarbeit, dabei insbesondere um wissenschaftliches Schreiben und Veröffentlichen und um Englisch als Fachsprache im Kontext „Sozialarbeit“; ergänzt wurde das Ganze durch das Modul „Studium Generale“ mit Fachvorträgen von Persönlichkeiten, die an Schnittstellen von Sozialer Arbeit mit Politik oder Kultur öffentlichkeitswirksam tätig sind.

Den aus meiner Perspektive sehr gelungenen Abschluss des Studiums bildete eine von Herwig-Lempp initiierte und durchgeführte Fachtagung mit dem Titel „2x2 = grün“. Neben illustren Referenten der Systemischen Sozialarbeit, wie Heiko Kleve, Walter Milowiz et al., bekamen wir Studierenden die Möglichkeit, in Fachvorträgen oder Workshops unsere Masterarbeiten vorzustellen. Aus meiner Sicht war die Tagung ein voller Erfolg in gelöster, heiterer Atmosphäre, die Mut macht, unsere Profession, wo immer es nötig sein sollte, selbstbewusst zu vertreten.

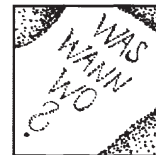
Reduzierung von Komplexität: Die Quintessenz von zwei bereichernden Jahren

Sysoma war vergleichsweise teuer (EUR 8.300,- Studiengangsgebühren, incl. der Studienreise nach Kiew, einer Selbsterfahrungseinheit im Klettergarten bei Bremen und der Fachtagung), anstrengend, zeitaufwendig, stressig und berufsbegleitend kaum zu bewältigen, finde ich. Dass doch (fast) alle innerhalb der zwei Jahre abschließen konnten, liegt wahrscheinlich nicht zuletzt an dem unermüdlichen

Engagement und der permanenten Motivationsarbeit durch Johannes Herwig-Lempp und Ludger Kühling sowie dem zum Teil (mittlerweile) freundschaftlichen Kontakt unter den Studierenden.

Aus meiner Perspektive hat sich der Aufwand dennoch in jeder Hinsicht gelohnt. Durch den Pisa-Prozess ist das Studium gleichwertig mit Abschlüssen an Universitäten und berechtigt zur Promotion. Einige KollegInnen wollen und werden das sicher auch tun. Das ist für mich ein wichtiges Argument, aber nicht entscheidend. Wer sich aufmacht, in Merseburg dieses Studium anzugehen – der Studiengang erlebt modifiziert und um ein Semester verlängert mit acht Modulen 2012 wahrscheinlich eine Neuauflage – darf sich glücklich schätzen: Denn, obwohl anstrengend, ist er in jeder Hinsicht eine enorme Bereicherung für die Arbeit mit dem Klientel, mit dem wir es jeden Tag zu tun haben, wenn auch vielleicht nur in zweiter oder dritter Linie, denn am meisten habe ich persönlich profitiert – was natürlich wieder Grundlage für die Optimierung meiner beruflichen Aufgaben ist, finde ich.

Meine Haltung hat sich verändert, mein Zugang zu meinem persönlichen sozialen Umfeld und zu meinen Klienten und KollegInnen. Die Erkenntnis, dass man weder privat noch beruflich direktiv Veränderungen durch Interventionen umsetzen kann, weil systemisch betrachtet Klienten-, Kollegen- und auch „private“ Systeme autopoietisch und selbstreferentiell und deshalb nur veränderbar sind, wenn gemeinsam erarbeitete Ideen zur Veränderung von den Adressaten angenommen werden können. Diese müssen aus der Perspektive des Gegenübers nützlich und sinnstiftend sein. Für die Leser der ZSTB vielleicht eine „Binsenweisheit“, für mich aber immer wieder wichtig, weil ich sie allzu oft im Alltag nicht genügend berücksichtige, obwohl sie doch so entlastend wirken könnte.



Zum Verhältnis von (systemischer) Therapie und Sozialer Arbeit

Gelernt habe ich, dass wir Sozialarbeiter „das Schmieröl“ der Gesellschaft sein könnten und man uns in den zunehmend pluralen Kontexten der Gesellschaft mehr brauchen wird denn je. Dafür sollten wir gerüstet sein, und das ist durch Sysoma aus meiner Sicht sehr gut gelungen. Die intensive Auseinandersetzung mit sehr verschiedenen Anforderungen an Sozialarbeiter, hinterlegt mit systemischer Theorie und praktischen Methoden, liefert aus meiner Sicht das Handwerkszeug, die Profession selbstbewusst zu vertreten.

Viele SozialarbeiterInnen bilden sich fort, um sich durch die Zusatzqualifikation zur systemischen BeraterIn oder FamilientherapeutIn beruflich zu verändern und in Beratungsstellen, in den Fachdiensten der Jugendhilfe oder in anderen Kontexten therapeutisch arbeiten zu können. Sysoma hat, so die durchaus gewagte Hypothese, eine andere Idee generiert: Mit dem durch Sysoma erworbenen Handwerkszeug sind Sozialarbeiter in der Lage, in m.E. ungleich komplexeren Zusammenhängen als es ein therapeutisches Setting (z.B. einmal pro Woche 50 Minuten) vermag, systemisch erfolgreich zu arbeiten. Aus meiner Sicht geht es nicht darum, Konkurrenz aufzubauen oder zu werten, sondern darum, aus Sicht der Klienten möglichst erfolgreich versprechende Hilfen zu forcieren. Es könnte sein, dass wegen des erweiterten Blicks auf die Komplexität der sozialen Beziehungen und des Netzwerks der Klientel SozialarbeiterInnen gegenüber Therapeuten im Vorteil sind.

Der Ost-West Dialog

Ein zunächst scheinbares Nebenprodukt, aber in der Reflexion des Studien-

gangs für mich besonders wichtig, war der Kontakt von Sozialarbeitern der neuen mit denen der alten Bundesländer. Obwohl auch in den alten Bundesländern Soziale Arbeit/Sozialpädagogik erst in den 1970er Jahren als akademische Profession implementiert wurde, ist sie in den neuen Ländern erst nach der Wende den westdeutschen Standards angeglichen worden. Soziale Arbeit in Zeiten der DDR hat es natürlich gegeben, aber unter anderen Voraussetzungen und mit anderer Qualifikation als in der BRD. Dazu kommt die unterschiedliche Sozialisation der KollegInnen in Ost und West. Das war und ist in jeder Hinsicht spannend. Spürbar waren zu Beginn gegenseitige „Vorurteile“ bzw. Unsicherheiten, wie man sich begegnen könnte, ohne irgendwelche „Fehler“ zu machen. Im Verlauf des Studiums sind wir vertrauter geworden und ich habe als „Wessi“ viel erfahren über die damaligen und jetzigen Verhältnisse in den neuen Bundesländern, natürlich nicht nur, was die Soziale Arbeit betrifft. Trotzdem, so scheint es mir, ist Soziale Arbeit innerhalb der Geschichte der DDR ein Forschungsderivat. Aber auch bezgl. der Ausübung unserer Profession heute gibt es aus meiner Sicht leider immer noch gravierende Unterschiede: Angefangen von der Bezahlung bis hin zur Ausstattung der Arbeitsplätze sind die KollegInnen in den alten Bundesländern nach wie vor klar im Vorteil. Auch mit abgeschlossenem Masterstudium gibt es in den neuen Ländern Kollegen, die arbeitslos oder von Arbeitslosigkeit bedroht sind. Manche KollegInnen in den neuen Ländern hatten sich (aus meiner Sicht zu Recht erhofft) in Leitungspositionen zu kommen und entsprechend höher eingruppiert zu werden, was den Kollegen in den alten Ländern fast durchweg gelungen ist. Daher müs-

sen wir uns, gerade aufgrund der unterschiedlichen Voraussetzungen, aus vielen guten Gründen als Master der Profession dafür stark machen, dass sich die Arbeitsbedingungen in der Sozialen Arbeit deutschlandweit verbessern. Das erfordert aus meiner Sicht von uns Absolventen ein verstärktes Engagement für unser Klientel und unsere KollegInnen. Nicht genug damit: Wir sollten uns auch (sozial)politisch einmischen, streitbar sein und nicht zuletzt auch für unsere Belange kämpfen, denn Sozialarbeiter können letztlich nur erfolgreich sein, wenn sie mit ihrer Arbeit zufrieden sind und auch angemessen davon leben können.

Es gibt daher viel zu tun. Und Sysoma ist ein wichtiger Meilenstein, um Veränderungen anzustoßen. Der Studiengang will dazu ermutigen, und ich fände es sehr wünschenswert, wenn sich die Zahl der „Systemischen Master“ in einem zweiten Studiengang erhöhen würde, um meine oder auch andere Gedanken, unsere Profession betreffend, auf dem weiten Feld der Sozialen Arbeit zu säen.

Weitere Informationen zu dem Studiengang und zur Tagung finden Sie unter:
www.sysoma.de
www.zwei-mal-zwei-ist-gruen.de

Wolfgang Brandstetter